

I. EINLEITUNG

1. Zum Gegenstandsbereich

Den Gegenstandsbereich der vorliegenden Untersuchung bildet der mittelalterliche Rotulus, d. h. die aus einem oder mehreren aneinandergewebten Pergament- oder Papierstreifen bestehende Schriftrolle.¹ Das wesentliche Ziel der Studie besteht – auf eine vorläufige Formel gebracht – darin, »Gebrauchsfelder[n] und Sinnwege[n]«² dieses Überlieferungsträgers nachzugehen, sie zu analysieren und sie zu interpretieren. Ganz grundsätzlich lässt sich konstatieren, dass die »Bedeutung der Rolle [...] bisher schlecht erforscht [ist] und deswegen meist unterschätzt [wird].«³ Diesem rezenten Befund möchte die vorliegende Untersuchung abhelfen, indem sie auf die Chance der methodischen Engführung einer philologisch-überlieferungsgeschichtlichen Herangehensweise mit literaturwissenschaftlichen Verfahren setzt.⁴ Die Darstellungs- und Argumentationsstränge sollen dabei zu einem Bild der Schriftrolle im Mittelalter konvergieren, das im Blick auf das Ganze Determinanten einer Theorie von gerollter Schrift im Mittelalter ergibt, deren thesenhafte Entwicklung den Abschluss der Arbeit bildet (Kap. V).

Die Studie widmet sich ihrem Gegenstandsbereich systematisch unter mehrfachem Aspekt: Sie nimmt – erstens – als philologisches Herzstück Rotuli hinsichtlich ihrer Überlieferung und ihrer Überlieferungsgeschichte in den Blick: Eine umfassende Bestandsaufnahme der Schriftrollen des Mittelalters existiert nicht einmal im Ansatz, nur für einzelne ausgewählte Bereiche liegen Zusammenstellungen neueren Datums vor.⁵ Dies gilt gleichermaßen für die lateinischsprachigen Rollen wie für die der weiteren europäischen Volkssprachen. Die Arbeit setzt es sich hier zunächst zum Ziel, eine dem Anspruch nach möglichst vollständige Sammlung der erhaltenen Rotuli mit Texten und Glossen in deutscher Sprache vorzulegen und diese dann in Form von Fallstudien in umfassender Weise zu untersuchen. Dabei hat sich im Lauf der Arbeit gezeigt, dass – auch für die meisten der längst bekannten Fälle – kom-

¹ Grundlegende Begriffsbestimmungen finden sich bei GRUBMÜLLER, Rotulus; MUZERELLE, Vocabulaire, S. 58f.; MANIACI, Terminologia, Abb. 35. Ausschließlich auf die antike Buchrolle verweist JAKOBI-MIRWALD, Buchmalerei, S. 110f. Zu weitergehenden terminologischen Abgrenzungen und Klärungsversuchen vgl. Kap. I.3.

² KUCHENBUCH, Einleitung, S. 9.

³ HONEMANN, Funktionen des Buches, S. 54f.

⁴ Vgl. dazu FROMM, Handschrift; PALMER, Paläographie und HEINZLE, Handschriftenkultur.

⁵ Vgl. das Urteil von STORK, Gebetbücher, S. 46, Anm. 13: »Soweit ich sehe, gibt es keine weitere Übersicht zu dieser Buchform aus jüngerer Zeit.«

mentierte, handschriftennahe Editionen nötig sind, um die spezifische Fragestellung, die ich an das Material herantrage, in adäquater Weise und mit Aussicht auf Erfolg diskutieren zu können. Den 20 Fallstudien ist neben einer kommentierten Edition jeweils auch eine Einzeluntersuchung beigegeben (Kap. III).⁶

Das edierte und untersuchte Material bildet – zweitens – die Grundlage für den Entwurf einer Typologie mittelalterlicher Rotuli als Textträger, in welche nicht deutschsprachige Schriftrollen nach Möglichkeit miteinbezogen werden. Dabei zeigt sich, dass die Rede von dem mittelalterlichen Rotulus den Blick auf verschiedene mediale und funktionale Typen verstellt, die »buchgeschichtlich« deutlich voneinander abzuheben sind und – nicht zuletzt, was ihre jeweiligen Gebrauchszusammenhänge betrifft – differenzierter behandelt werden müssen (Kap. IV).⁷ Von besonderem Interesse sind in funktionaler Sicht jene (gar nicht so seltenen) Fälle von Texten, die sowohl »rotular« als auch »kodikal« überliefert sind. Daraus ableiten lässt sich das Desiderat eines Beschreibungsinstrumentariums, das komplementär zur Kodikologie spezifisch auf Rotuli ausgerichtet ist (Kap. I.4).⁸

Den Ausgangspunkt für Kap. II, III und IV bildet – drittens – ein Kapitel, das über den Medienwechsel und -wandel von der antiken Buchrolle zum Codex informiert und die Frage nach dem medienhistorischen Zusammenhang von antiker Buchrolle und mittelalterlichem Rotulus neu aufwirft; eine scheinbar obsolete Frage, die man gewöhnlich dahingehend beantwortet, dass im Rotulus das mittelalterliche Äquivalent zur antiken Buchrolle zu sehen sei. Dass es sich hierbei um eine irreführende Teleologie handelt, wird auch in terminologischer Hinsicht zu diskutieren und zu modifizieren sein (Kap. I.2).

Einen weiteren systematischen Aspekt der Untersuchung bildet – viertens – der Versuch einer historischen Rekonstruktion des Wissens über Rotuli im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Mit diesem Gegenstand begeben mich in ein Diskussionsfeld, das die ältere literaturwissenschaftliche Forschung unter den Stichworten »Schrift- und Buchmetaphorik« bearbeitet hat.⁹ Es wird in der gegenwärtigen literaturwissenschaftlichen Diskussion in der Regel dem weiten Feld der Medialitätsforschung zugeschlagen.¹⁰ Der Ausgangspunkt für die Frage nach der Schriftrolle im

⁶ Zu den heuristischen Voraussetzungen dieser Bestandsaufnahme sowie den editorischen Grundsätzen genauer in der Vorbemerkung zu Kap. III.

⁷ Vgl. dazu bereits wichtige Ansätze bei STUDDT, *Gebrauchsformen*. Vgl. auch STORK, *Gebetbücher*, S. 43–53.

⁸ Vgl. aus paläographischer und kodikologischer Perspektive zu Rotuli die jüngeren Überblicksdarstellungen von BISCHOFF, *Paläographie*, S. 52–54; K. SCHNEIDER, *Paläographie*, S. 189f.; JAKOBI-MIRWALD, *Buch*, S. 113–120 sowie CLEMENS / GRAHAM, *Introduction*, S. 250–258. Überaus materialreich und deshalb immer noch von großem Wert ist das entsprechende Kapitel bei WATTENBACH, *Schriftwesen*, S. 150–174.

⁹ Grundlegend dazu CURTIUS, *Schrift- und Buchmetaphorik*. Vgl. auch CURTIUS, *Europäische Literatur*, S. 306–352.

¹⁰ Zum Stand der Forschung KIENING, *Medialität* sowie KIENING, *Fülle und Mangel*.

mittelalterlichen Selbstverständnis ist hier zunächst eine (bislang noch ungeschriebene) Wort- und Begriffsgeschichte von »Rotulus« (mit angrenzenden Wortfeldern) und seinen volkssprachigen Ableitungen bis in die (Frühe) Neuzeit (Kap. I.3). Daraus ergibt sich ein Corpus an Texten bzw. Textstellen, das für die Frage nach gerollter Schrift im Mittelalter einschlägig ist und den Bereichen Theologie, lateinische und volkssprachige Literatur zugeordnet werden kann. Einen Sonderbereich bildet das weite Feld der Ikonologie (s. u.).

Aus den Befunden der skizzierten Abschnitte in Kap. I.2 und I.3 lassen sich im Ansatz die zentrale Problemstellung der Studie sowie die hermeneutischen Chancen, die der Gegenstandsbereich birgt, erarbeiten (Kap. I.4). Sie sollen die Voraussetzungen für den Blick auf die Überlieferung bilden sowie als Prämissen für Parameter einer Theorie von gerollter Schrift dienen (Kap. V). Sie versuchen das in Kap. I.3 vorgestellte Material – in systematische Felder gebündelt – darzustellen und zu interpretieren. Auch hier wird grundsätzlich mit Blick auf Texte der europäischen Latinität und der anderen europäischen Volkssprachen argumentiert, schwerpunktmäßig aber mit der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters gearbeitet.

Aus diesen Analysen und Interpretationen – so die These – lässt sich insgesamt hermeneutisches Kapital schlagen für differenziertere Aussagen über Ebenen von Schriftlichkeit im Mittelalter, die auseinanderzuhalten sind. Die Erkenntnisse meiner Arbeit möchten dabei von analytischem Wert für eine kulturwissenschaftlich verfahrenende Literaturwissenschaft sein, die bei einem konkreten Gegenstand selbst ansetzt und den Versuch unternimmt, aus diesem Ansatz ein Modell zu konstruieren, das in seinen historischen Zusammenhängen eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen kann.¹¹ Worauf es mir dabei im Besonderen ankommt, ist disziplinär traditionellerweise getrennte Bereiche nicht als »erratische Blöcke« nebeneinander stehen zu lassen, sondern den Schritt einer konzeptionellen Verbindung von »Rolle« und »Text«, von »Rolle« und anderen »Diskursen« zu versuchen. Methodisch kann ich dabei etwa anknüpfen an aktuelle Diskussionen, die unter den Stichworten »Medienanthropologie« und »Textanthropologie« geführt werden.¹² Was wir an den Rotuli fallbezogen studieren können, ist in dieser Hinsicht das Anliegen einer Beschreibung der Relation von Text und Textträger, mithin die Frage danach, ob sich die Text-Überlieferung mit all ihren Beschreibungsebenen auf der einen Seite, mit Text-Poetologie und Text-Gebrauch auf der anderen Seite bis zu einem gewissen Grad engführen lässt. Es macht eben einen Unterschied, ob man etwas in eine Wachstafel einritz, in einen Codex schreibt oder in Stein meißelt. Die

¹¹ Ähnlich in diesem Punkt CURSCHMANN, Vorwort, S. xvii. Zu einer fachdisziplinär fundierten Kulturwissenschaft vgl. J.-D. MÜLLER, Überlegungen.

¹² Vgl. dazu S. MÜLLER, »Erec« und »Iwein« sowie HILGERT, »Text-Anthropologie«.

Arbeit setzt auf die Chance, solche Unterschiede beschreibbar und interpretierbar zu machen.¹³

Bereits an dieser Stelle sind um das skizzierte Arbeitsprogramm herum vorab einige wichtige, pragmatisch und konzeptionell begründete Grenzlinien zu ziehen, um möglichst die Kont-rolle¹⁴ über die Untersuchung und ihren Gegenstand zu bewahren. Denn bei Schriftrollen denkt man in praktisch jeder mediävistischen Disziplin an etwas anderes:¹⁵ BIRGIT STUDDT hat im Zusammenhang ihrer Untersuchung historiographischer Rotuli (sicher zu Recht) von einer »Randerscheinung der spätmittelalterlichen Schriftkultur«¹⁶ gesprochen. Bibliothekare denken an mittelalterliche Bibliotheksverzeichnisse in Rollenform, Archivare und die sogenannten Hilfswissenschaftler an rollenförmige Urbare, Rechnungsbücher oder Wappenbücher. Theologen denken allererst an die einschlägigen Bibelstellen bei Ezechiel oder in der Apokalypse, dann an die süditalienischen Exultet-Rollen, denen im Kontext der Osterliturgie eine zentrale Bedeutung zukommt, und für die sich insbesondere auch Musikhistoriker interessieren. Mittellateiner denken nicht zuletzt daran, dass auch eine Tradition literarischer Texte in Rollenform existiert, wie im Fall des Streitgedichts ›Ganymed und Helena‹. Kunsthistoriker denken an das ubiquitäre ikonographische Motiv der Schriftrolle in unterschiedlichen Medien der bildenden Künste. Judaisten schließlich denken an die Tradition der Thorarollen. Diese heterogene Bandbreite an Vorstellungen und potentiellen Assoziationen mit dem Phänomen der Rotuli hat SANTIFALLER in ähnlicher Weise bereits 1965 in einer knappen Bemerkung zum Forschungsstand im Bereich der lateinischen Schriftrollen festgehalten:

Im Bereich des lateinisch-abendländischen Kulturkreises im Mittelalter war die Rollenform für Pergamenturkunden nach dem Vorbilde der antiken Papyrusurkunde in Italien und Südfrankreich allgemeingebäuchlich, so daß abgesehen etwa von den besiegelten Papst- und Herrscherurkunden die Hauptmasse aller mittelalterlichen Pergamenturkunden in diesen südlichen Ländern die Rollenform aufweist. Doch auch in den anderen Ländern Europas wird gelegentlich immer wieder die Rollenform für Pergamenturkunden verwendet, so vor allem für urkundliche Bücher, wie Urbare, Rechnungsbücher, Zinsverzeichnisse, Wappenrollen und dergleichen. In England wurden alle königlichen Erlässe auf lange Pergamentrollen geschrieben und diese Gewohnheit hat sich bis in die Gegenwart erhalten. Im Bereich des kirchlichen Schriftwesens wird die Form der Pergamentrolle im europäischen Mittelalter für »Totenroteln« und insbesondere in Süditalien für »Exultet-« und »Liturgierollen« häufig verwendet. Seltener findet sich die Per-

¹³ Ein vergleichbarer Ansatz bei J. WOLF, Buch und Text. Vgl. dazu KÖSSINGER, Text und Buch.

¹⁴ Der Bindestrich soll auf die (themenrelevante) Etymologie des Begriffs aufmerksam machen. Er ist herzuweisen von frz. *contre-rôle* (»Gegenrolle, -register«), d. h. »Gegenstück, das man zur Überwachung und Überprüfung verwendet.« Vgl. KLUGE / SEEBOLD, Wb., S. 528.

¹⁵ Einen guten Eindruck vermitteln die vielen unterschiedlichen Beispiele für Schriftrollen in Bayerische Staatsbibliothek / Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Schrift-Stücke, S. 44–47, S. 59, S. 216f. und S. 231f.

¹⁶ STUDDT, Gebrauchsformen, S. 327.

gamentrolle für historiographische und literarische Aufzeichnungen, doch bedürfte es da noch eingehenderer Nachforschungen.¹⁷

Das, was SANTIFALLER hier generell in seinem abschließend zitierten Satz aus der Sicht des Historikers festgehalten hat, gilt spezieller aber in derselben Weise für den Bereich deutschsprachiger Rotuli. Es ist nicht übertrieben, zu sagen, dass sich das Bild, das die gegenwärtige germanistisch-mediävistische Forschung vom Gegenstandsbereich der vorliegenden Untersuchung hat, nicht wesentlich von SANTIFALLERS Skizze unterscheidet: Man kennt hier allenfalls die Fälle im Bereich des geistlichen Spiels (›Osterspiel von Muri‹, ›Frankfurter Dirigierrolle‹) und die Fälle im Bereich der Spruchdichtung, die in den 1980er Jahren entdeckt wurden (›Basler Sangspruchrolle‹, Fragmente eines ›Rotulus mit Sprüchen Reinmars von Zweter‹ in Los Angeles). BUMKE hat in seiner ›Höfischen Kultur‹ (1986) den Kenntnisstand wie folgt umrissen. Seine Aussagen hinsichtlich des Textcorpus in Rollenform, der Rezeptionsmodi und des textuellen Status (›Vorläufigkeit‹) werden im Lauf der Untersuchung wiederaufzugreifen und in Teilen zu modifizieren sein:

Neben dem Kodex hat die Buchrolle aus aneinandergenähten Pergamentstreifen im Mittelalter eine untergeordnete Rolle gespielt. Sie wurde hauptsächlich für Schriftstücke von registerartiger oder dokumentarischem Charakter verwendet, für Rechnungsbücher, Statuten und Tarife, Nekrologien, Urkundenabschriften, Güterverzeichnisse, Erlaßsammlungen und Ähnliches. Literarische Texte wurden relativ selten auf Rollen geschrieben, vor allem dann, wenn die Texte nicht zum Lesen oder zum Vorlesen bestimmt waren, sondern zur szenischen Aufführung. Für die geistlichen Spiele, die nicht als Lesetexte, sondern als Regiebücher und Aufführungsunterlagen überliefert sind, ist neben Handschriften im Hochformat die Rollenform charakteristisch. Es gehört zu den interessantesten Entdeckungen der letzten Jahre, daß auch höfische Lyrik auf Rollen geschrieben wurde. [...] Gerade die vorläufigen Formen der Niederschrift, die mehr zum Gebrauch als zur Bewahrung bestimmt waren, werden in der ersten Phase der schriftlichen Aufzeichnung eine große Rolle gespielt haben.¹⁸

Zunächst sind indes Abgrenzungen gegenüber anderen, zum Teil eng verwandten Bereichen mittelalterlicher Schriftlichkeit nötig, wie sie bereits SANTIFALLER und BUMKE angesprochen haben. Meine Studie geht aus von einem speziellen »Überlieferungstyp«, nicht von einem bestimmten »Texttyp« (einer »Gattung«) oder einem bestimmten »Gebrauchstyp« (z. B. rein aufführungsgebundenen Texttypen). Sie behandelt nur am Rande das Medium »Einzelblatt«, was vor allem auch Briefe, die für gewöhnlich gefaltet werden, als Untersuchungsgegenstand (fast vollständig) ausschließt.¹⁹ Das gilt auch für Urkunden im engeren Sinne und formal wie funktional verwandte Gegenstände wie den funeren Bereich der Totenroteln, die sich zudem

¹⁷ SANTIFALLER, Papyrusrollen, S. 118.

¹⁸ BUMKE, Höfische Kultur, S. 774f.

¹⁹ Dazu die Beiträge in FAULSTICH, Alltagsmedium Blatt. Vgl. auch K. SCHNEIDER, Paläographie, S. 191.

nur in sehr seltenen Fällen in den *Tituli* der deutschen Sprache bedienen.²⁰ Auch argumentiere ich meist nicht im Blick auf das historiographische Schrifttum, das in einigen Bereichen bereits gesammelt und aufgearbeitet wurde, etwa die Vielzahl an genealogischen Rotuli, die GERT MELVILLE unter dem Stichwort »Geschichte in graphischer Gestalt« behandelt hat.²¹

Lateinischsprachige Rollen sowie Rollen in den anderen europäischen Volkssprachen werden, wie bereits angedeutet, nach Maßgabe des Machbaren mit herangezogen, aber nicht mit dem Anspruch auf eine möglichst vollständige Sammlung und nicht mit derselben Untersuchungstiefe, mit der ich die deutschsprachigen Rollen zu erarbeiten mich bemüht habe. Hier wird allein eine künftige Arbeit aus mittel-latinistischer Sicht die nötigen Präzisierungen leisten können. Nicht nur in dieser Hinsicht bleibt meine Arbeit »europazentriert«: Auch die Felder der Thorarollen und andere (epochenübergreifende) Bereiche von Schrift im Judentum, in denen Rollenförmiges von hoher Relevanz ist, wie etwa die Tefillin oder die Mesusa, überhaupt gerollte Amulette, kann ich nur am Rand behandeln. Das gilt auch für die in einigen Regionen bis in die Gegenwart reichende Tradition der asiatischen Schrift- und Bildrollen, die von vornherein ausgeschlossen bleiben muss.²²

Bei dem Blick auf einen Überlieferungsträger fallen notwendigerweise immer Seitenblicke auf andere technische Medien. Die Überlieferungssituation bringt es mit sich, dass die buchförmige Fixierung von Schrift, d. h. also der Codex, meist den alleinigen Vergleichsmaßstab für die behandelten Rollen bildet. Geht man von den heute erhaltenen deutschsprachigen Fällen aus, wird man die Relation von Rolle versus Codex vom 9. bis zum 16. Jahrhundert statistisch im Verhältnis von 1:1000 noch zu optimistisch einschätzen. Das bedeutet, dass in einigen Fällen eine einzelne Rolle als Repräsentant für einen ganzen »Typ« erhalten muss, obwohl sie als Fall für sich stehen bleibt. Das ist in etwa so, als würde man – um an dieser Stelle einen vergleichbaren Fall aus der modernen Musikgeschichte heranzuziehen – Leroy Andersons 1950 komponiertes (und im Film ›Who's minding the store‹ mit Jerry Lewis unsterblich gewordenes) Stück ›The Typewriter‹ eines Tages als eines von vielen (nicht erhaltenen) Solos für Schreibmaschine und Orchester beschreiben.²³

Ich hoffe, dass mir dieser Fehler nicht unterlaufen ist, denn die quantitativen Relationen des Erhaltenen verstehe ich als eine Chance. Es geht letztlich nicht darum, die »Zufälligkeit« von Überlieferung herauszustellen (einmal vorausgesetzt, es gäbe sie), auch wenn die vorliegende Arbeit einen Bereich ausgewählt hat, bei dem deutliche Signale dafür vorliegen, dass es einmal »sehr viel mehr« Rollen gegeben haben muss. Solche statistischen Spekulationen bleiben im Folgenden bewusst so

²⁰ SIGNORI, Totenrotel, S. 292–294.

²¹ MELVILLE, Geschichte.

²² T. KAISER / SCHÜTZ, Klingende Bilder; SCHÜTZ, Bildrollen.

²³ Das natürlich doch nicht das einzige (und nicht das erste) Musikstück ist, in dem eine Schreibmaschine zum Einsatz kommt. Man vergleiche Erik Saties ›Parade‹ aus dem Jahr 1917.

gut wie vollständig ausgeblendet. Die methodische Chance, die der Gegenstandsbereich bietet, liegt meiner Ansicht nach viel eher darin, das quantitative Argument umzudrehen und das Erhaltene ins Zentrum des Erkenntnisinteresses zu stellen. Dafür, dass sich »nur so wenige« Rollen bis heute erhalten haben, lassen sich möglicherweise gute Gründe anführen (Kap. V.5). Also: Auch auf die Gefahr hin, eine der »Todsünden der Altgermanistik« zu begehen, wie sie KNAPP zuletzt beschrieben hat, lässt die Aussicht auf hermeneutischen Gewinn und darauf, einen Beitrag zu einer historischen Physiognomie eines Überlieferungsträgers zu leisten, das Risiko dieses möglicherweise vereinseitigenden Blickwinkels doch als verlockend genug erscheinen.²⁴

2. Mediengeschichte und Medienwandel: Rolle und Codex

Das Mittelalter ist das Zeitalter des Codex. Schriftlichkeit stützt sich spätestens seit dem 4. Jahrhundert medientechnisch im Wesentlichen auf das »Buch zum Blättern« als Überlieferungsträger. Die geläufigste Buchform der Antike ist dagegen das Buch in gerollter Form. So richtig diese Aussagen sind, sie bedürfen doch der Differenzierung: Denn neben der codexförmigen Aufzeichnung von Schrift gibt es bekanntlich alternative Medien der Schriftfixierung, von Konzepten auf Wachstafeln bis hin zu steinernen Inschriften. Im Registerband zur zweiten Auflage des Verfasserlexikons sind neben dem Codex folgende Träger für deutschsprachiges Schrifttum des Mittelalters genannt: Epitaphien, Gebäudeinschriften, Gemälde auf Leinwand, Geschütze, Holzschnittblätter, Holzschüsseln, Karten, Kupferstiche, Minnekästchen, Tafelbilder, Textilien und Wandgemälde. Der Rotulus kommt hier nicht einmal vor, was daran liegt, dass er unter den weiten Begriff »Handschrift« gefasst wird.²⁵

Und das gilt auch bereits für die antike Schriftkultur, die durchaus ein Nebeneinander verschiedener Überlieferungsträger und Beschreibstoffe kennt.²⁶ Den Übergang von der einen zur anderen Form hat man beschrieben als einen »Triumph« des moderneren Mediums über das ältere, und in der »Geburt« des jüngeren den »Tod« des älteren Mediums gesehen (und das im Übrigen nicht nur im Fall von Rolle und Codex, sondern beispielsweise auch im Fall von Radio und [Musik-]Videos).²⁷ Ich gebe zunächst einige grundlegende Informationen über die Buchrolle der griechi-

²⁴ Dazu KNAPP, Todsünden, S. 25f. (Die Todsünde, die ich mutmaßlich begehe, führt KNAPP unter dem Stichwort »Fundamentalismus«).

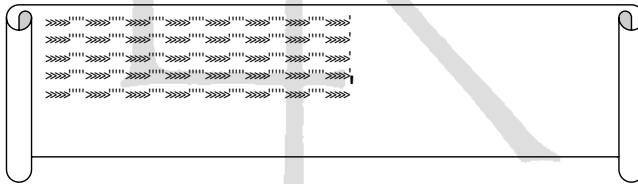
²⁵ Siehe dagegen den Überlieferungsbefund in Kap. II.2. und die Einzelartikel von »VL, wo durchaus rollenförmige »Handschriften« verzeichnet sind.

²⁶ MAZAL, Antike, S. 99–151. Vgl. exemplarisch zu Wachstafeln LALOU, Tablettes.

²⁷ BROWN, Triumph of the Codex.

schen und römischen Antike und gehe in einem zweiten Schritt auf den Medienwechsel zum Codex ein.²⁸

Meist kommt das antike Buch als Rolle aus Papyrus vor, manchmal auch aus Leder oder aus Pergament. Hergestellt wird es in prinzipiell beliebiger Länge durch das Aneinanderkleben von Blättern (*κολληματα*) aus dem jeweiligen Beschreibstoff. Im Durchschnitt haben solche Rollen eine Länge von 6–10 Metern, wobei es auch erheblich längere gibt. Die Breite beträgt in etwa 25–30 cm, auch hier gibt es eine Reihe von Ausnahmen. In den allermeisten Fällen werden die antiken Rollen nur auf einer Seite beschrieben, und zwar – untergliedert in Spalten – entlang der Langseite des Papyrus.²⁹ In ein Schema gebracht, kann man sich das folgendermaßen vorstellen:



Schema der antiken Buchrolle

Umfangreichere Texte werden dabei von vornherein in mehrere Bücher gegliedert, d. h. ein größeres Werk wird immer verteilt auf mehrere Rollen aufgezeichnet. Die Buchgliederung der homerischen Epen oder der ›Aeneis‹ in *libri* (›Bücher‹) geht in erster Linie auf diesen formal-pragmatischen Gesichtspunkt zurück. Eine (in den meisten Fällen nachträgliche) Beschriftung der Rückseite der Rollen kommt ebenfalls vor. Beidseitig beschriftete Rollen bezeichnet man als *Opisthographē*.³⁰

Die Textlektüre aus der Rolle erfolgt derart, dass immer beide Hände des Lesers die Rolle festhalten: Die rechte Hand des Benutzers rollt den Text auseinander, die Linke rollt bei fortschreitender Lektüre den gelesenen Teil wieder zusammen. Das Rollen der Bücher nennt man allgemein *plicare*, das Auseinanderrollen beim Lesen bezeichnet man mit *evolvere* oder *explicare*. Daher kommt die aus dem Mittelalter bekannte Schlussformel am Ende von Büchern *explicit liber*, wenn das Buch ausgelesen und die Buchrolle vollständig auseinandergerollt war. Von dieser Art und Weise der Benutzung kommt übrigens auch der Begriff *volumen*, d. h. der ›Wälzer‹,

²⁸ Die folgende Darstellung gibt das Handbuchwissen zum Thema in pointierter Form wieder. Am zuverlässigsten orientieren SANTIALLER, Beiträge, S. 153–162; MAZAL, Antike; KOEP, Buch; BLANCK, Buch; ROEMER, Papyrus Roll. Mit Blick auf Mittelalter und Neuzeit; FOUQUET-PLÜMACHER, Buch / Buchwesen; CAVALLO, Libro e pubblico; CAVALLO / HILD, Buch. Materialreich ist die alte Studie von BIRT, Buchrolle.

²⁹ Zur Terminologie Langseite vs. Querseite bzw. horizontal vs. vertikal vgl. Anm. 52.

³⁰ BLANCK, Buch, S. 35.

der auseinander- und wieder zusammengerollt werden muss. Nach Abschluss der Lektüre muss die Rolle vollständig in ihren ursprünglichen Zustand zurückgerollt werden, um wieder gebrauchsfertig zu sein. Ein in die Rolle gesteckter Holzstab (*umbilicus* oder *cornua*) war oft beim Rollen behilflich.³¹ Den antiken Leser führen uns zahlreiche Darstellungen vor Augen, wie wir das exemplarisch dem ›Neumager Relief‹ mit einer Schulzene entnehmen können: Die Schüler, links und rechts neben dem Lehrer sitzend, halten jeder eine geöffnete Buchrolle mit beiden Händen. Der rechte scheint am Textbeginn zu sein, der linke nahezu am Textende, da seine Rolle beinahe komplett auseinandergerollt ist. Sichtbar ist vor dem Auge der beiden jugendlichen Leser jeweils nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Text, eine Spalte, vielleicht etwas mehr.³²

Aufbewahrt werden die Buchrollen (bei einem größeren Bestand) in Bibliotheken oder in eigenen privaten Bibliotheksräumen, wo sie in offene Regale über- und nebeneinander gelegt werden können. Um ihre Auffindbarkeit zu gewährleisten, versieht man die einzelnen Buchrollen mit sogenannten *Tituli* (*σίλλυβοι*), d. h. mit kleinen heraushängenden Etiketten, die an den Rollen befestigt werden und auf denen Autorname und Werktitel vermerkt sind.³³ Belegbar ist auch die Aufbewahrung von Rollen in Krügen oder Truhen. Darüber hinausgehende Formen des Buchschutzes gab es bei Rollen im engeren Sinn nicht. Es war aber üblich, am Beginn und am Ende der Rolle ein Stück des Beschreibstoffes als eine Art natürliche Umhüllung unbeschrieben zu lassen, daher die Begriffe Protokoll (Vorsatzblatt, *πρωτόκολλον*) und Agraphon (Nachsatzblatt, *ἄγραφον*).³⁴

Bezeichnet wird die antike Schriftrolle mit den griechischen bzw. lateinischen Begriffen *χάρτης*, *charta*, *βιβλος* oder *liber*, *κύλινδρος* oder *volumen*, später auch *τόμος*, *tomus*. Die lateinische Bezeichnung *rotulus* ist demgegenüber jünger (Kap. I.3.1). Diese Begriffe gehen dann über auf das codexförmige Buch, ohne dass sich hier, vor allem in der langen spätantiken Übergangszeit von der Rolle zum Codex, immer genau sagen lässt, ob mit dem jeweiligen Begriff nun eine Rolle oder bereits die modernere Buchform gemeint ist.³⁵

Der Übergang von der Papyrusrolle, wie wir sie aus der griechischen und römischen Antike kennen, zum Pergamentcodex ist – nach der Erfindung der Schrift und

³¹ Speziell dazu BESSLICH, »Hörner«.

³² BLANCK, Buch, S. 36f. mit Abb. I. Zum Lesen in der Antike vgl. auch SVENBRO, Griechenland sowie CAVALLO, Volumen.

³³ Zum bibliotheksgeschichtlichen Aspekt JOCHUM, Bibliotheksgeschichte, S. 39–48. Mit vielen Abbildungen: JOCHUM, Geschichte. Vgl. auch BLANCK, Buch, S. 133–178.

³⁴ Zu diesen Termini vgl. CAVALLO, Rolle.

³⁵ In ähnlicher Weise bezeichnen wir heute mit »Handschrift«, »Manuskript« oder »Buch« meist den Codex, ohne dass jedoch hier bereits vom Begriff her eine Festlegung auf die äußere Form erfolgt. Vgl. FUNKE, Buchkunde, S. 52f. Zur antiken Terminologie vgl. die Aufsatzsammlung von CAPASSO, Volumen. Vgl. auch MAZAL, Antike, S. 100f. und S. 124f.

vor der Erfindung des Buchdrucks – eine der drei großen Zäsuren der Mediengeschichte überhaupt. Vom *volumen* zum *codex*, vom antiken, gerollten Buch hin zum moderneren, gefalteten Buch: Diese simple Formel beschreibt medienhistorisch also den folgenreichen Gang jener Dinge, die wir in einer relativ langen Übergangsphase vom 1. bis zum 5. nachchristlichen Jahrhundert anzusiedeln gewohnt sind.³⁶

Die Faktoren, die für diesen Prozess des Medienwandels zentral sind, wurden bereits häufig beschrieben und seine maßgeblichen Parameter liegen ohne Zweifel auf unterschiedlichen Ebenen, die ich hier in gebotener Kürze und ohne Anspruch auf Vollständigkeit zusammenstellen möchte: Zunächst hat man Einflussfaktoren auf einer ideologisch-religiösen Ebene vermutet, indem sich das etablierende Christentum der Spätantike von den nicht christlichen Religionen, den heidnischen Kulturen und dem Judentum absetzt und schließlich – vertraut man den buchgeschichtlichen Statistiken – nicht nur das konstituiert, was wir als »Buchreligion« bezeichnen, sondern geradezu eine »Codexreligion«.³⁷ Die spätantiken Christen verwenden mit dem Codex in folgenreicher Weise einen formal und vom Material her gegenüber der Buchrolle antiker Prägung und gegenüber dem Judentum unterschiedenen Träger für ihre Heiligen Schriften und die anschließenden Bemühungen, diese Schriften deutend zu beschreiben. Dieser Tatsache wird auch in der Ikonographie Rechnung getragen und zwar bereits in frühesten Zeiten, wo das Nebeneinander von Rolle und Codex keineswegs den gleichen Wert ausdrückt, sondern hierarchische Verhältnisse ganz klar zum Ausdruck bringt (Kap. I.3.2.2). Der Codex ist in diesem Verständnis ein eminentes »vehicle for spreading the Christian message«.³⁸

Dann sind die Determinanten für den angesprochenen Wandel zweitens auf einer ökonomischen Ebene zu suchen: Der pflanzliche Beschreibstoff für die antike Buchrolle, Papyrus, kann fast ausschließlich aus Ägypten importiert werden und ist somit nicht in unbegrenzter Menge in Europa verfügbar. Das bald fast ausschließlich für den Codex verwendete tierische Pergament dagegen ist problemlos überall herstellbar. Ökonomischer ist Pergament nicht zuletzt auch deshalb, weil es seiner Konsistenz wegen grundsätzlich auf beiden Seiten (opisthographisch) beschreibbar ist, wohingegen die Buchrolle aus Papyrus in aller Regel nur auf der jeweils in Schreibrichtung gefaserten Seite (anopisthographisch) gut zu beschreiben war.³⁹

Damit sind wir bereits bei jenen Gründen für den Wandel von der Rolle zum Codex, die auf einer dritten, funktionalen Ebene liegen: Die buchgeschichtliche

³⁶ Die Literatur zu diesem Medienwandel ist unübersehbar. Verwiesen sei auf TURNER, *Typology*; ROBERTS / SKEAT, *Birth*; BLANCHARD, *Débuts*; HARRIS, *Why Did the Codex Supplant the Book-Roll?*; BLANCK, *Buch*, S. 97–101; RESNICK, *The Codex*; MILLARD, *Pergament*, S. 58–80; ZELZER, *Rolle*. Aus rechtsgeschichtlicher Sicht WIEACKER, *Textstufen*, S. 93–119.

³⁷ Vgl. JAKOBI-MIRWALD, *Buch*; REUDENBACH, *Codex*, S. 230–233.

³⁸ GRAFTON, *Roll*, S. 15.

³⁹ Vgl. JU. BECKER / LICHT / SCHNEIDMÜLLER, *Pergament*. Dazu die Übersichten bei GASTGEBER, *Überlieferung*, S. 12f.